basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Mittelalterliche Adelstürme und Steinbauten an der Schneidergasse

Autor(en): Rolf d'Aujourd'hui, Christoph Ph. Matt

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1984

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/bbb771f4-96ef-4021-9b74-0bf43ed49981

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Rolf d'Aujourd'hui · Christoph Ph. Matt

Mittelalterliche Adelstürme und Steinbauten an der Schneidergasse

«mit maneger burc vil schone . . . zierent mit werlichir chraft»

Dichtung und Wahrheit

In einem Gedicht aus dem 13. Jahrhundert, dem ‹Lob der rheinischen Städte›, wird Basel als Stadt gepriesen «mit maneger burc vil schone / di si reht als ein krone / zierent mit werlichir chraft»[1].
Obwohl der unbekannte Verfasser unserer Stadt in seinem Opus reichlich schmeichelt und sich poetischer Übertreibung verdächtig macht, dürfte das Bild einer mit Türmen und Burgen reich bestückten mittelalterlichen Stadt der Wirklichkeit entsprochen haben. Diesen Eindruck gewinnt man jedenfalls, wenn man die jüngsten Entdeckungen an der Schneidergasse zu Rate zieht.
Hinter den vertrauten Altstadtfassaden der Häuser Nr. 8–12 verbirgt sich hier eine ältere Bauflucht mit romanischen Wohntürmen. Erstaunlich ist dabei die Feststellung, dass das ursprüngliche Gemäuer des einen Turms heute noch bis ins dritte Stockwerk erhalten ist. Der mittelalterlichen Baulinie vorgelagert stand ein mächtiger Wehrturm, dessen Fundamente in Haus Nr. 12 zum Vorschein gekommen sind. Die ältesten Fundamentreste gehen bis ins frühe 11. Jahrhundert zurück und bezeugen bauliche Aktivitäten, die bereits vor der Bauzeit dieser wehrhaften Türme einsetzten.
Dieser Reichtum an hochmittelalterlicher Bausubstanz, der Visionen von einem romanischen Stadtkern erweckt, wie wir ihn in südlichen Landen, etwa in den Städten der Toskana oder der Provence bewundern, ist der eine erfreuliche Aspekt der jüngsten archäologischen Untersuchungen an der Schneidergasse. Ein anderer Grund zur Freude ist die Tatsache, dass hier dank einer vorbildlichen Zusammenarbeit von Bauherrschaft, Architekten, Denkmalpflege, Bodenforschung und staatlichen Behörden eine beispielhafte Planung und Renovation gelungen ist[2].
Die offenen Worte, die der Denkmalpfleger, Alfred Wyss, im letzten Basler Stadtbuch unter dem Titel ‹Auskernen und Erneuern› geäussert hat, fanden hier eine anschauliche Ergänzung: Seine Warnung vor der «Gefahr des gefälschten Altertums» und seine Forderung nach einer «bewussten Auseinandersetzung mit altem Kulturgut» lassen sich am Beispiel Schneidergasse trefflich illustrieren[3].

Projekt Krämerplatz –
die «Gefahr des gefälschten Altertums»

1974 hat der Grosse Rat die Aufhebung zahlreicher Korrektionslinien in der Grossbasler Innerstadt beschlossen. Gleichzeitig genehmigte er auch neue Linien, z.B. für einen neu zu schaffenden Krämerplatz[4]. Dieser ‹Krämerplatz› war im Geviert zwischen Andreasplatz–Schneidergasse–Totengässlein und dem am Fusse des Petershügels gelegenen Pharmaziemuseum vorgesehen. Den Planern schweb-

te eine Auskernung und damit eine Öffnung der Hinterhöfe vor. Mit dem projektierten Platz sollte eine Verbindung zwischen Andreasplatz und Totengässlein geschaffen werden (Abb. 1).

1976 erfuhr die Archäologische Bodenforschung erstmals von dem Projekt. Diskussionsgrundlage bildete eine Ideenskizze der Architekten Bischoff und Rüegg (Abb. 2). Das Projekt sah den Abbruch verschiedener Trennmauern und Anbauten in den Hinterhöfen der renovationsbedürftigen Liegenschaften Schneidergasse 2–12 vor. Im Zentrum des Platzes sollte ein mehrstöckiges Gebäude erhalten und als Turm renoviert werden in der Meinung, es handle sich dabei um den in historischen Quellen überlieferten Adelsturm ‹Ze Schalon›[5]. Da diese Prämisse jedoch weder historisch noch baugeschichtlich begründet war, drängten Denkmalpfleger und Archäologen auf eine sofortige Untersuchung der betroffenen Bauteile.

1977 führte die Archäologische Bodenforschung im Hinterhof der Liegenschaft Schneidergasse 10, insbesondere im sogenannten Turm, eine erste Sondierung durch[6]. Diese Voruntersuchung zeigte zweierlei: Einmal, dass genau an jener Stelle, die von der geplanten Auskernung am meisten betroffen worden wäre, die älteste Bausubstanz – ein Kernbau aus dem 11. Jahrhundert – gestanden hat, und zum andern, dass es sich bei dem Gebäude,

Abb. 1. Übersicht: Das Geviert Andreasplatz-Schneidergasse-Totengässlein-Pharmaziemuseum. In der Mitte des Bildes die Liegenschaften Nr. 8–12 im Umbau.

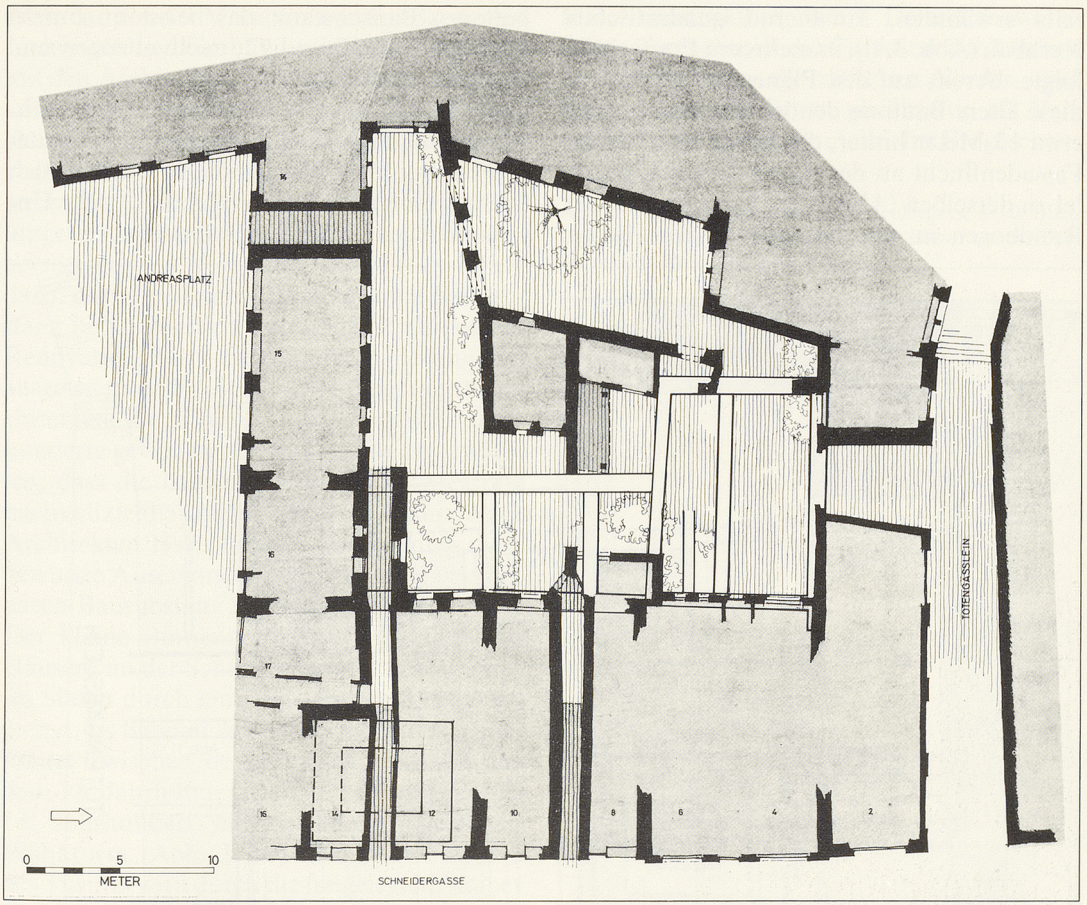


Abb. 2. Ideenskizze Krämerplatz mit Eintrag der mittelalterlichen Bausubstanz.
Plan Bischoff & Rüegg, Architekten.

das man als Turm erhalten und renovieren wollte, um einen jungen Anbau aus dem 16. Jahrhundert handelte.
Bauherrschaft, Architekten und Behörden liessen sich von den Ergebnissen der Voruntersuchungen überzeugen und stimmten einer Denkpause zu, obwohl, wie wir im Tagebuch vermerkt haben, «in den Köpfen der Leute das Projekt Krämerplatz schon ziemlich fixiert war»[7]. Damit konnte die ‹programmierte Geschichtsfälschung›, die darauf angelegt war, eine Hinterhofüberbauung aus dem 16. Jahrhundert in den Rang eines mittelalterlichen Adelsturms zu erheben, in gegenseitigem Einverständnis verhindert werden.

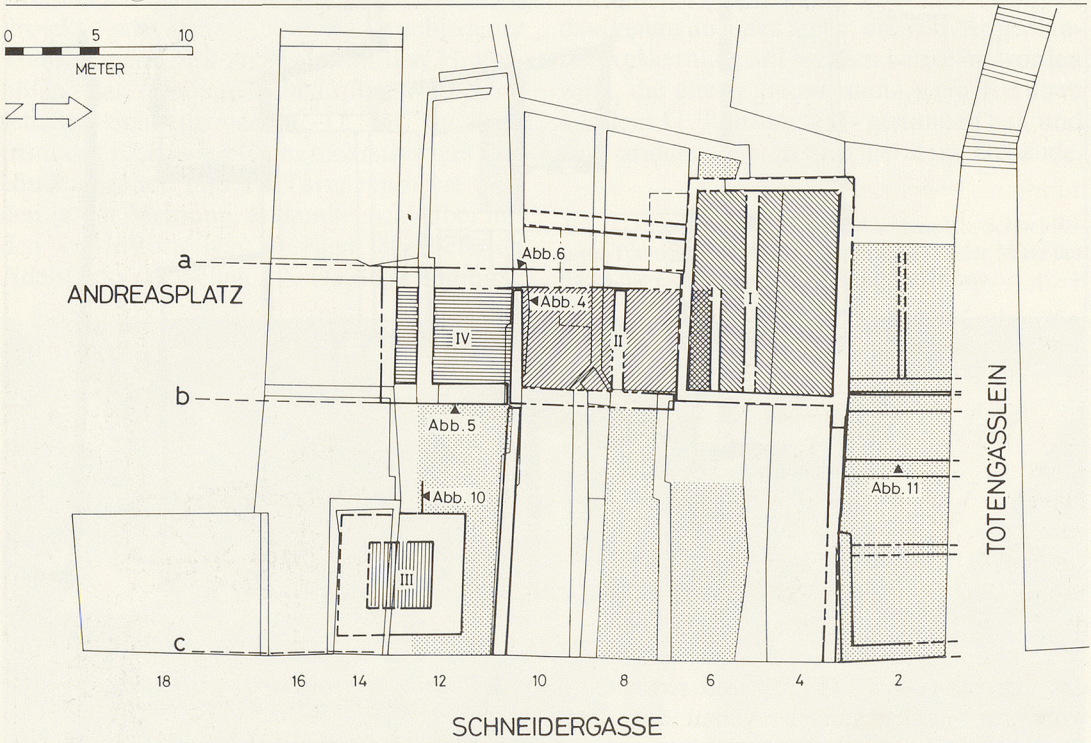
Renovation Schneidergasse 8-12 – «bewusste Auseinandersetzung mit altem Kulturgut»

Aufgrund der Voruntersuchungen stand fest, dass die Überbauung, ausgehend von dem be-

reits erwähnten, annähernd quadratischen Kernbau (Abb. 3, II), in mehreren Etappen erfolgte. Bereits auf den Plänen zeichnete sich diese ältere Baulinie deutlich ab. Sie verläuft etwa 13 Meter hinter, das heisst westlich der Fassadenflucht an der Schneidergasse, parallel zu derselben (Abb. 3, b). Zwei Portale mit Rundbogen in den Hausgängen der Häuser

haltenen Bausubstanz, das heisst im Innern der Häuser 8, 10 und 12, nachvollzogen und bestätigt werden[8].

Gestützt auf diese Vorstudien konnten Rahmenbedingungen und Auflagen für die weitere Planung formuliert und ein Kreditgesuch für baugeschichtliche und archäologische Untersuchungen eingereicht werden.



Nr. 8/10 und 12 markieren noch heute den Durchgang in diese älteste Zone. Mit dem Ausbau der Liegenschaften gegen die Schneidergasse wurde der ehemalige Innenraum des Kernbaus in einen Hof umgewandelt. Dieser wurde später durch eine Trennmauer in die heute mit Lauben überbrückten Hinterhöfe der Häuser 8 und 10 unterteilt. Dieses Schema der baulichen Entwicklung konnte in der er-

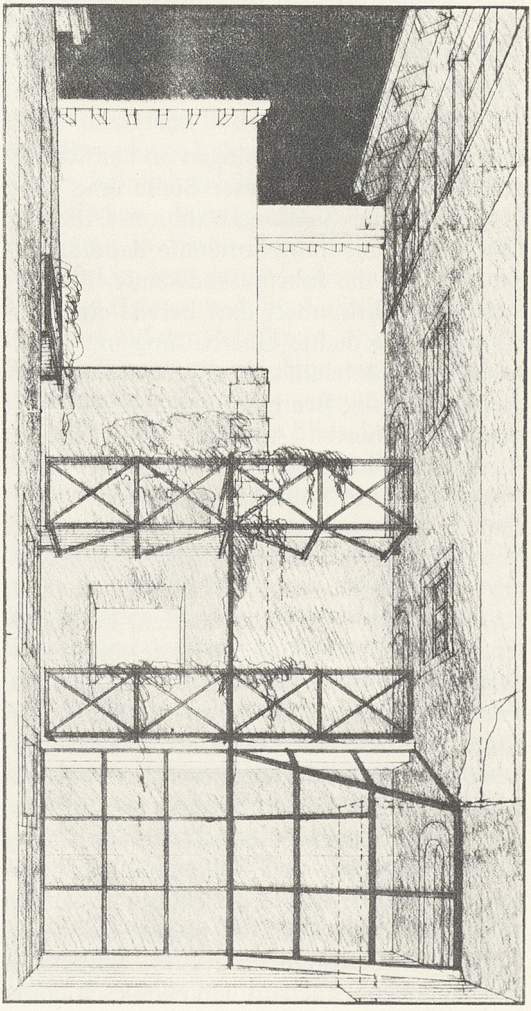
Abb. 3. Phasenplan Grabungen Schneidergasse 2–12 mit Abbildungshinweisen. – Zeichnung: H. Eichin.

Legende:
I) Mauergeviert aus dem 11. Jh.
II) Kernbau aus dem 11. Jh.
III) Wehrturm um 1200
IV) Wohnturm aus dem 13. Jh.
a) Mauerzug aus dem 11. Jh.
b) Baulinie 11.–13. Jh.
c) heutige Baulinie (ab Spätmittelalter)
Gerasterte Zonen: Flächengrabungen.

Während rund 9 Monaten wurden Bauuntersuchungen und Grabungen in engem Kontakt mit den Architekten durchgeführt. Da die Detailplanung begleitend zu den Bauuntersuchungen erfolgte, konnten die baugeschichtlichen Erkenntnisse in den Renovationsplänen weitgehend berücksichtigt und schrittweise umgesetzt werden. Die *«bewusste Auseinandersetzung mit dem alten Kulturgut»* führte dazu, dass die historisch bedeutsame Bausubstanz heute deutlicher spürbar ist als vor der Renovation. Mit einer klaren Gliederung und ausgewogenen Ergänzungen gelang es den Architekten, die prägenden Züge der über Jahrhunderte gewachsenen Bauteile so zu gewichten, dass die baugeschichtliche Entwicklung nachvollziehbar bleibt. Die Arbeitsskizze des Architekten Hans Rüegg (Abb. 4) mag diese bewusste Auseinandersetzung mit der überlieferten Bausubstanz veranschaulichen.

Der kleine Binnenhof hinter den schmalen Häusern an der Schneidergasse 8 und 10 wird im Süden durch eine freistehende Mauer begrenzt. Es handelt sich dabei um die Scheidemauer zwischen dem ältesten Kernbau aus dem 11. Jahrhundert (Abb. 3, II) und den im 13. Jahrhundert südlich daran angebauten Wohnturm (Abb. 3, IV). Die Nordwestecke des Turmes wird durch die freigelegten, sauber verzahnten Bossenquader markiert (Abb. 6). Eine quadratische Öffnung vermittelt Einblick in das Höflein des Nachbarhauses Nr. 12, dessen Ausdehnung sich annähernd mit der Innenfläche des Wohnturmes deckt. Auf drei Seiten wird der Binnenhof von den ehemaligen Turmmauern eingefasst, so dass Ausmasse und Proportionen des Wohnturmes spürbar bleiben. Einzig im Süden wird seine Ausdehnung durch eine jüngere Fassadenmauer beschnitten. Diesseits der freigelegten Nordmauer des Turmes wurden die nicht mehr sanierbaren Lauben durch eine leichte Metallkonstruktion ersetzt. Diese Fachwerkträger übernehmen die Funktion der Lauben als Verbindungsstege zwischen Vorder- und Hinterhaus und dienen gleichzeitig als Verstrebung der beiden Bauteile. Im Erdgeschoss

Abb. 4. Hinterhof der Häuser Schneidergasse 8–10. Blick gegen Süden auf Turmmauer mit Bossenquaderecke. Skizze des Architekten H. Rüegg.



wurde der Durchgang gegen den Innenhof mit einer Glaswand abgeschlossen.
Mit dieser Lösung wurden eine Transparenz und eine klare Gliederung erreicht, die der wiederentdeckten Bausubstanz aus dem Hochmittelalter Rechnung tragen. Die Erinnerung an den mittelalterlichen Wohnturm bleibt auf beiden Seiten der Trennmauer lebendig – auch wenn das originale Mauerwerk heute wieder verputzt und übertüncht ist.

Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen an der Schneidergasse

Die jüngsten Untersuchungen an der Schneidergasse belegen an dieser Stelle eine rund 900 Jahre alte Siedlungstradition (Abb. 3). Die ältesten Siedlungshorizonte datieren aus der Zeit um die Jahrtausendwende. Für das frühe 11. Jahrhundert darf bereits eine verhältnismässig dichte Überbauung mit Fachwerk- und Holzhäusern angenommen werden. Der heutige Bearbeitungsstand lässt noch keine detaillierten Angaben über Anzahl, Ausmasse und Beschaffenheit dieser Holzbauten zu. Gute Aufschlüsse zu diesen Fragen sind vor allem aus den Grabungen in der alten Postremise an der Schneidergasse 2 zu erwarten[9]. Die Holzbauten dokumentieren sich hauptsächlich durch Lehmböden, Feuerstellen, gelegentlich auch durch Reste von vermoderten Balkenunterzügen und Wandpfosten. Fundgegenstände auf diesen Siedlungshorizonten, insbesondere Keramik, liefern Hinweise für die Datierung der Häuser. Rückschlüsse auf die Konstruktionsweise und Ausmasse der Häuser können aus der Anordnung der Pfostenlöcher und Balkengräblein gezogen werden. Die Wände der Häuser bestanden teils aus Fachwerk, davon zeugen Reste von verbranntem Rutenlehm, oder wurden in Blockbautechnik gebaut. Holzkohleschichten und rotgebrannte Lehmböden zeugen von Hausbränden. Der Brand- und Abbruchschutt wurde zwischen den einzelnen Siedlungshorizonten aufgeschüttet. So bieten die Profilschnitte durch die über Jahrhunderte gewachsenen Schichten oft ein recht bewegtes Bild von Aufbau, Abbruch und Erneuerung (Abb. 9).
Die ersten Steinbauten an der Schneidergasse gehen ebenfalls ins 11. Jahrhundert zurück. Man darf sich nun jedoch nicht vorstellen, dass das Siedlungsbild durch diese frühen Steinbauten grundsätzlich oder gar planmässig verändert wurde. Neben den allmählich aufkommenden Steinhäusern wurde weiterhin in der herkömmlichen Technik gebaut. Dieses Nebeneinander von Stein- und Holzbauten kann bis ins Spätmittelalter beobachtet werden.
Der älteste klar fassbare Mauergrundriss wurde im hintern Teil der Liegenschaften 4 und 6 beobachtet (Abb. 3, I). In zwei Phasen wurde hier ein Mauergeviert errichtet, das einst wohl einen Hof umfangen hatte. Das Geviert ist durch eine Binnenmauer unterteilt, die möglicherweise im Zusammenhang mit einer Überdeckung der einen Hälfte des Hofes entstanden ist. Die zu diesem Hof gehörenden Wohnbauten sind uns nicht bekannt. Es kann sein, dass die zurzeit noch nicht ausgewerteten Befunde von der Schneidergasse 2 zur Klärung dieser Frage beitragen werden. Südlich des Mauergevierts (Abb. 3, I) können in den Häusern Nr. 8, 10 und 12 Reste eines Mauerzuges beobachtet werden, der ebenfalls noch in die Zeit von Komplex I zu datieren ist (Abb. 3, a). Diese parallel zu den jüngeren Baufluchten (Abb. 3, b und c) von Süden nach Norden verlaufende Mauer diente in zweiter Verwendung als Fundament für die westlichen Fassadenmauern der Bauten II und IV.
Die Frage nach der ursprünglichen Funktion

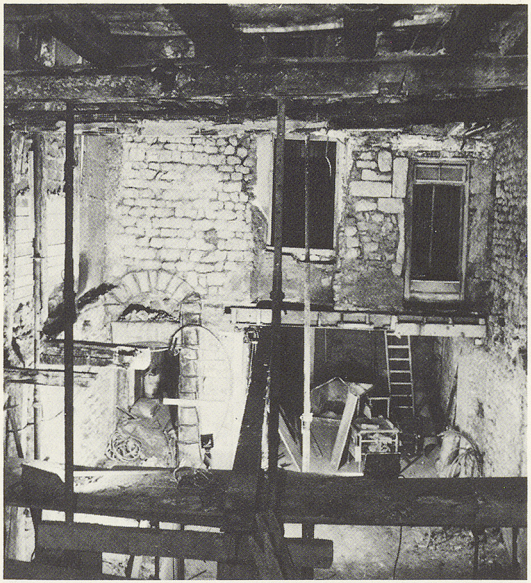


Abb. 5. Ostfassade des Wohnturms mit Durchgang (links unten) und Hocheingang.
Abb. 6. Nordwestecke des Wohnturms mit Bossenquadern.

dieses Mauerzugs bleibt offen. Handelt es sich dabei um die östliche Begrenzung einer weiter gegen den Hang gelegenen ältesten Überbauung, oder ist er als Teil einer Umfassungsmauer eines weiteren Hofes, ähnlich Komplex I, zu deuten? – Wir wissen es nicht.

Im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts wurde das erste steinerne Wohnhaus im Untersuchungsgebiet gebaut. Der Grundriss dieses Gebäudes kann klar rekonstruiert werden (Abb. 3, II). Das Haus wird durch eine Binnenmauer in zwei Teile getrennt. In der südlichen Gebäudehälfte war ein starker Mörtelboden ausgelegt. In der nördlichen Hälfte kamen Reste eines Lehmbodens zum Vorschein. Wahrscheinlich zeichnet sich in dieser unterschiedlichen Ausstattung eine funktionale Trennung in Wohn- und Ökonomieteil ab. Auf der Ost- und der Südseite war das Mauerwerk des Hauses noch im Aufgehenden erhalten. Eine auf der Ostseite im ersten Stock gelegene Türe wird als Hocheingang in die ‹Beletage› des Kernbaus gedeutet. An die ursprünglich freistehende Südseite des Kernbaus wurde in einer späteren Phase der im hinteren Teil von Haus Nr. 12 gelegene Wohnturm (Abb. 3, IV) angebaut. Die den beiden Baukörpern gemeinsame Trennmauer ist bis in das zweite Stockwerk erhalten, wo die freistehenden Bossenquader heute noch den Eckverband des Turmes anzeigen (Abb. 6). Es handelt sich dabei um die in Abb. 4 gezeichnete Rückwand. Im originalen Mauerwerk des Kernbaus war ein Holzbalken eingemauert, dessen Fällungsjahr mittels dendrochronologischer Untersuchung auf das Jahr 1066/67 festgelegt werden konnte[10]. Damit erhalten wir ein Datum für die Bauzeit des Hauses – eine Datierung ins ausgehende 11. Jahrhundert, die durch die archäologischen Befunde in der Fundamentzone des Komplexes II bestätigt werden kann.

Noch vor dem Anbau des Wohnturmes wurde vor dem aus Mauergeviert (I) und Kernbau (II) bestehenden Gebäudekomplex ein mächtiger Wehrturm errichtet (Abb. 7). Die Fundamentzone dieses Bauwerkes besteht aus sauber bearbeiteten Bossenquadern aus Sandstein (Abb. 8). In den Profilen ist eine breite Mauergrube erkennbar. Eine Konzentration von Sandsteinsplittern – Werkabfall vom Zuschlagen der Steine – bezeichnet das ehemalige Bauniveau (Abb. 10). Der Turm weist eine Mauerstärke von 160 cm auf. Die Seitenlänge des quadratischen Innenraums misst 320 cm. Dank dem Verständnis der Bauherrschaft konnten die Fundamentreste des imposanten Wehrbaus im Keller des Hauses Nr. 12 erhalten werden[11].

Die zeitliche Abfolge von Wehrturm (Abb. 3, III) und Wohnturm (Abb. 3, IV) ist aus den Schichtaufschlüssen nicht eindeutig erwiesen. Aus der Anordnung der beiden Türme möchte man jedoch schliessen, dass der Wehrturm, der genau vor dem Durchgang durch den Wohnturm liegt, beim Bau von Komplex IV abgebrochen wurde.

Wie immer man die Bedeutung der einzelnen Befunde an der Schneidergasse wertet, der Faszination dieses Wohnturms kann man sich nicht entziehen: Mitten in einem Gewirr von jüngeren Anbauten tritt die ehemalige Südwand des Turmes in ihrem originalen, aus Kalkquadern sauber gefügten Mauerwerk bis zum dritten Stockwerk frei hervor. Durch den Hocheingang (Abb. 5) im ersten Stock erblickt man im Hintergrund die Nordwestecke des Turmes mit den wuchtigen Bossenquadern (Abb. 6). Zu ebener Erde führt ein Durchgang unter dem Turm hindurch. Die Portale mit den charakteristischen Rundbogen sind auf

Abb. 7. Fundament des Wehrturms aus Bossenquadern.
Abb. 8. Nordostecke des Wehrturms.

beiden Seiten des Turmes noch erhalten (Abb. 5). Hoch oben, im dritten Stockwerk, zeugt ein Turmfenster, das unter neuzeitlichen Putzresten verborgen war, von der beachtlichen Höhe des Turmes.

Während der Wehrturm wohl um 1200 entstanden ist, dürfte der Wohnturm erst im 13. Jahrhundert gebaut worden sein. Überraschend wirkt dabei die Tatsache, dass die Abfolge verschiedener Bauphasen nach diesem Schema in eine kurze Zeitspanne gedrängt wird. Dies zeigt sich einmal darin, dass der imposante Wehrturm möglicherweise nach kurzer Zeit wieder abgebrochen wurde. Zum andern muss auch Komplex II bald nach dem Bau des Wohnturms im 13. Jahrhundert aufgelassen und durch ein grösseres Gebäude ersetzt worden sein.

Es besteht kein Zweifel, dass der Kernbau II noch in Betrieb war, als der Wohnturm IV angebaut wurde. Die Gleichzeitigkeit der beiden Komplexe ist unter anderem dadurch gegeben, dass sich die ehemalige Dachschräge des Kernbaus II auf der Nordseite der gemeinsamen Trennmauer in der Struktur des Mauerwerks deutlich abzeichnete. Dass der ältere Kernbau jedoch noch im selben Jahrhundert abgebrochen wurde, zeigt eine Bauschuttschicht mit Funden aus dem 13. Jahrhundert im Innern von Komplex II.

Aufgrund dieser Gegebenheiten darf man sich fragen, ob der Wohnturm (Abb. 3, IV) nicht vor dem Wehrturm (Abb. 3, III) entstanden war. Eine eindeutige Klärung dieser Frage ist aus den archäologischen Befunden nicht möglich, da die Schichtanschlüsse zwischen den beiden Baukörpern durch jüngere Eingriffe stark gestört waren. Möglicherweise können die Bauuntersuchungen im Aufgehenden eine Antwort auf diese Frage liefern.

Dieser Überblick über die baugeschichtliche Entwicklung zeigt, dass die ältere, ins 11. Jahrhundert zurückgehende Baulinie bis ins 13. Jahrhundert ihre Gültigkeit behalten hat (Abb. 3, b). Erst im Spätmittelalter erfolgte der Ausbau gegen Osten. Dabei kam es zur Bildung der Gasse längs der heute noch gültigen Baulinie an der Schneidergasse (Abb. 3, c). Gleichzeitig mit dieser Ausweitung wurde eine Neuparzellierung des Siedlungskernes vorgenommen, die zu jener Gliederung führte, die den Liegenschaften an der Schneidergasse heute noch zugrunde liegt.

Obwohl bisher wenig über die archäologischen Kleinfunde berichtet wurde, kommt auch dem Fundgut einige Bedeutung zu. Dies gilt vor allem für die Keramik, die ausser einigen spätrömischen Funden ein breites Spektrum an mittelalterlichen und neuzeitlichen Gefässresten vom 10. Jahrhundert bis in die Moderne umfasst. Besonders hervorzuheben sind dabei die auf Abb. 12 wiedergegebenen bemalten Scherben, die das eintönige Bild der grauen mittelalterlichen Keramik beleben. Vereinzelte Scherben dieser Art sind auch aus anderen Basler Fundstellen bekannt. Es handelt sich dabei um seltene Importstücke aus niederrheinischen Gebieten, unter anderem aus der Kölner Bucht, die im 11. und 12. Jahrhundert in unsere Gegend gebracht wurden.

Aufschlussreich für die gewerbliche Tätigkeit in der Talstadt sind ferner Funde, die auf Metallverarbeitung und Beinschnitzerei schliessen lassen.

Als weitere Besonderheiten seien noch die an der Schneidergasse 2 und 6 beobachteten mittelalterlichen Abwasserkanäle erwähnt. In diesen, teils aus Steinplatten, teils aus Holzkäneln gebauten Leitungskanälen, wurde das Hang- und Quellwasser, das in Regenzeiten an den Abhängen des Petersberges zirkulierte, gesammelt und in den Birsig abgeleitet.

Ebenfalls an der Schneidergasse 2 kamen

schliesslich Brandplatte, Feueröffnung und Ansätze des Gewölbes eines grossen Backofens zum Vorschein. Der Ofen datiert aus dem 11. Jahrhundert und gilt als eine der besterhaltenen Anlagen dieser Art in Basel.

Basel, eine bedeutsame Stadt «mit maneger burc und werlichir chraft»

Die Entdeckungen an der Schneidergasse kamen nicht ganz überraschend. In den letzten Jahren wurden im mittelalterlichen Stadtkern Sondierungen und Grabungen in dichter Folge durchgeführt, die heute bereits ein konkretes Bild von Entwicklung und Ausdehnung der Stadt vermitteln.
Die bereits seit den Grabungen am Petersberg aus den dreissiger Jahren bekannten Siedlungsreste[12] in der untern Talstadt können heute auf der linken Seite des Birsigs mehr oder weniger zusammenhängend bis an den Spalenberg verfolgt werden. Schwerpunkte bilden dabei die Liegenschaften an der Stadthausgasse 14–20, wo erste Kernbauten aus dem 11. Jahrhundert eine ähnliche Entwicklung einleiten, wie sie an der Schneidergasse beobachtet werden konnte[13]. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite wurden bereits 1957 in älteren Grabungen die Fundamentreste eines Wehrturms aus Bossenquadern freigelegt, die dem jüngst an der Schneidergasse entdeckten Turm nahestehen[14].
Südlich der Schneidergasse bildet der Andreasplatz einen weiteren Schwerpunkt. Zur Zeit (November 1984) werden dort, die Sanierungsarbeiten am Hintern Andreasplatz begleitend, die letzten Grabungen durchgeführt. Auch hier gewinnt man den Eindruck, dass das Gebiet rings um die Andreaskapelle bereits im 11. und im 12. Jahrhundert mit steinernen Kernbauten und Holzhäusern dicht überbaut war; so auch am Talhang, wo aus Anlass der Renovationsarbeiten am Pfeffergässlein und am Imbergässlein vergleichbare Siedlungsstrukturen beobachtet werden konnten. Dasselbe gilt für den weniger gut untersuchten Abschnitt der Schneidergasse zwischen Andreasplatz und Spalenberg.
Auf der rechten Seite des Birsigs haben ausser der Grabung in der Barfüsserkirche[15] die Untersuchungen im Märthof wertvolle Aufschlüsse über die Siedlungsgeschichte geliefert. Unter anderem wurden hier weitere, aus Bossenquadern gemauerte Fundamentreste freigelegt[16].
All diese im Zusammenhang mit Renovationsarbeiten durchgeführten Untersuchungen haben den Kenntnisstand bezüglich der Entwicklung der mittelalterlichen Stadt im Laufe der letzten Jahre grundlegend geändert[17]. Während man die Gewerbesiedlung in der unteren Talstadt noch bis vor wenigen Jahren auf das Areal des Petersbergs beschränkte, wissen wir heute, dass im 11. Jahrhundert bereits der grösste Teil der Grossbasler Altstadt besiedelt war. Spätestens seit der Entdeckung der Burkhardschen Stadtmauer können wir die Ausdehnung der Stadt um 1100 auf rund 280 000 m² festlegen[18]. Wie das Beispiel an der Schneidergasse zeigt, war das Stadtbild schon in romanischer Zeit durch markante Steinbauten geprägt. Unter diesen Gesichtspunkten kann man dem unbekannten Dichter aus dem 13. Jahrhundert nachfühlen, wenn er Basel als Stadt «mit maneger burc und werlichir chraft» bewundert.
Im Gegensatz zur Stadtmauer sind solche Wehrbauten innerhalb der befestigten Stadt, wie sie an der Schneidergasse entdeckt wurden, wohl kaum zum Schutze vor feindlichen Überfällen errichtet worden. Diese Stadtburgen sind vielmehr als Symbole für ein damals weitverbreitetes Prestigedenken zu verstehen und erinnern an Fehden und Parteikämpfe innerhalb des mittelalterlichen Stadtadels.

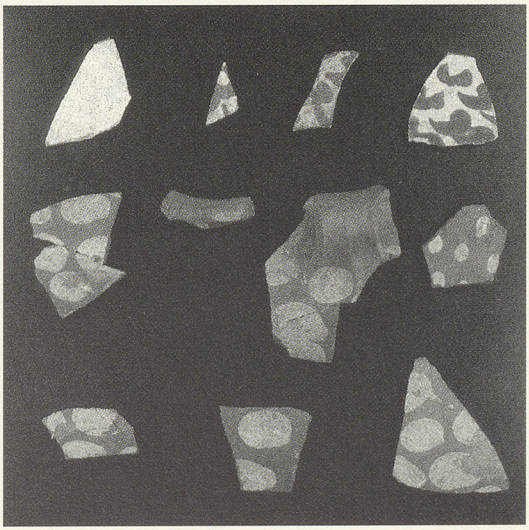


Abb. 9. Schichtprofil mit fein lamellierten Lehmböden, Holzkohleschichten und kiesigen Zwischenlagen (Aufschüttungen).

Abb. 10. Baugrube des Wehrturms. Links Fundament des Turms, rechts mächtige Brandschicht, die von der Baugrube durchschlagen wird. Überdeckend Bauhorizont aus Sandsteinsplittern.

Abb. 11. Gebrannte Lehmplatte eines Backofens aus dem 11. Jahrhundert.

Abb. 12. Auswahl von bemalten Scherben aus dem 11./12. Jahrhundert. Importstücke aus niederrheinischen Gebieten (Kölner Bucht).

Anmerkungen

1 W. Meyer-Hofmann, Das ‹Lob der rheinischen Städte› – ein Preisgedicht auf Basel aus dem 13. Jahrhundert, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZ), 73, 1973, S. 23 ff.

2 Bauherrschaft: Schneidergasse 2, 8 und 10, Bürgergemeinde Basel-Stadt; Schneidergasse 12, Verenahof AG. – Architekten: N. Bischoff und H. Rüegg. – Unternehmer: Straumann-Hipp AG. Die baugeschichtlichen Untersuchungen wurden von der Denkmalpflege dem Atelier d'archéologie médiévale in Moudon übertragen. Die Grabungen der Archäologischen Bodenforschung standen unter der örtlichen Leitung von P. Lavicka und Ch. Ph. Matt. Erste Vorberichte über die Grabungen an der Schneidergasse: Ch. Matt, Turmbauten und frühe Steinhäuser an der Schneidergasse in Basel, Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 57/2, 1984, S. 65 ff. und in BZ 84, 1984 (im Druck).

3 Alfred Wyss, Auskernen und Erneuern, Basler Stadtbuch 1983, S. 243 ff.

4 Schreiben Fritz Peter, Stadtplanbüro, vom 22.9.1977.

5 Die Häuser Schneidergasse 12–16 tragen im Spätmittelalter die Namen ‹Zur Niederen/Mittleren/Oberen Thurnschale›. Angaben aus dem Historischen Grundbuch des Staatsarchivs Basel-Stadt.

6 Sondierung Schneidergasse 10, 1977/20. BZ 78, 1978, S. 213 ff.

7 Notiz vom 20.9.1977.

8 Begehungen vom 29.10. und 20.11.1979: H. Rüegg, A. Wyss, R. d'Aujourd'hui, Schreiben der Archäologischen Bodenforschung vom 20.8.1979.

9 Die Grabungen an der Schneidergasse 2 sind zur Zeit (Nov. 1984) noch nicht ausgewertet.

10 Analyse von Ch. und A. Orcel, Laboratoire romand de dendrochronologie, Moudon, vom 25.3.1983. Die Dendrochronologie arbeitet mit den Jahrringsequenzen von Hölzern, die im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Schwankungen aufweisen.

11 Die Fundamentreste können besichtigt werden. Anmeldung bei der Archäologischen Bodenforschung (Tel. 25 32 47).

12 L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963.

13 BZ 83, 1983, 365 ff.

14 L. Berger, 1963, S. 22 f.

15 Grabungen 1975–1977, BZ 77, 1977, S. 230 ff. und Basler Stadtbuch 1981, S. 33 ff.

16 Vorbericht in BZ 80, 1980, 325 ff. Weitere Fundamentreste mit Bossenquadern sind aus den Grabungen am Fischmarkt 1, Tanzgässlein 3, (1981/16) bekannt. Vgl. BZ 82, 1982, S. 232 ff.

17 Zusammenfassende Berichte von R. d'Aujourd'hui und P. Lavicka in BZ 80, 1980, S. 280 ff. und BZ 82, 1982, S. 307 ff.

18 R. d'Aujourd'hui und G. Helmig im Basler Stadtbuch 1983, S. 233 ff. und BZ 83, 1983, S. 250 ff. und S. 353 ff.